

## Michael Drogand-Strud: „Jungenarbeit 3.0 - Was brauchen Jungen heute?“

Der Referent schlug in seinem Vortrag einen weiten und fundierten Bogen von den Ursprüngen der Jungenarbeit, bis hin zu den aktuellen Entwicklungen.

“NICHT DIE JUNGEN SONDERN UNSERE GESELLSCHAFTLICHEN VERHÄLTNISSE SIND PROBLEMATISCH“

*Michael Drogand-Strud*

### Jungenarbeit 1.0

Michael Drogand-Strud blickte zurück bis in die 70er Jahre, in denen Jugendarbeit noch selbstverständlich „allgemein“ ausgerichtet war und fast ausschließlich Jungen angesprochen wurden. Das Besondere und Neue in diesen Jahren der Koedukation war daher Mädchen- nicht Jungenarbeit. Wenn also die Kategorie Geschlecht betont worden ist, dann ging es damals um Mädchen oder Frauen mit dem Ziel, die männliche Hegemonialität in Frage zu stellen.

**Michael Drogand-Strud** ist Diplom-Sozialwissenschaftler und Gestaltberater. Er arbeitet zurzeit in der Fachstelle des Projektes „meintestgelaende“. Viele Jahre hat er als pädagogischer Mitarbeiter im Leitungsteam die Geschicke der Heimvolkshochschule „Alte Molkerei Frille“ unter anderem mit den Schwerpunkten Jungenbildung und geschlechtsbezogene Pädagogik, mitgeprägt. Er arbeitet heute als freiberuflicher Bildungsreferent sowie Mitarbeiter des Instituts für Gender-Perspektiven und engagiert sich sowohl als Vorstand der BAG Jungenarbeit als auch der LAG Jungenarbeit in NRW.

Gelder für Jungenarbeit gab es konsequenterweise immer nur dann, wenn es um Gewaltprävention unter Jungen ging. Jungenarbeit 1.0 wurde als antipatriarchial und antisexistisch verstanden. In diesem Kontext erfuhr sie in der feministisch geprägten Mädchenarbeit Anerkennung. Gleichzeitig waren Mädchen- und Jungenarbeit geradezu hermetisch getrennt. Frauen und Männer, die geschlechterbezogen arbeiteten, konnten ideologische Gräben kaum überwinden, um zusammenzuarbeiten. Der Referent, der von 2000 - 2011 in der Heimvolkshochschule Frille als Bildungsreferent tätig war, erinnerte sich daran, dass die dort organisierte Mädchenarbeit sich nicht als feministisch verstehen durfte, da in Frille Männer und Frauen kooperierten. Der damals entstehenden Jungenarbeit der ersten

Generation wurde von Kritiker\*innen, insbesondere von Männern vorgeworfen, „Softies“ zu produzieren, denen ihre Männlichkeit abtrainiert werde. Sie forderten, dass Jungen „wahre Kerle“ sein und bleiben sollten. Der Dualismus zwischen einer statisch verstandenen Männlichkeit mit bestimmten Merkmalen und einer ebenso starren Weiblichkeit war in der Öffentlichkeit und auch im Fachdiskurs noch kaum aufgehoben.

### Jungenarbeit 2.0

In einer zweiten Phase, die der Referent mit dem Bild der Jungenarbeit 2.0 illustrierte, wurden Jungen - angeregt von Bestseller Schnack/Neutzling: „Kleine Helden in Not“ - zunehmend in ihrer individuellen und durchaus schwierigen Position gesehen. Ein Benachteiligungsdiskurs mit den Bildern von Jungen als Bildungsverlierern, im Gesundheitsbereich Benachteiligten und gesellschaftlichen Opfern begann. Genau genommen orientierte sich Jungenarbeit am Bild der „blauäugigen, blonden Jungen der deutschen Mittelschicht“, die nun drohten „sogar“ von Mädchen überflügelt zu werden. Jungen mit Migrationshintergrund, sozial benachteiligte Jungen und Jungen in besonderen Lebenslagen kamen erst unter dem Stigma der Gewalttätigkeit in den Blick. Parallel zum individualisierenden Blick auf Jungen und ihre Lebenswelten, verstärkte sich die

Homogenisierung von Jungen als einheitliche Geschlechtergruppe in der öffentlichen Wahrnehmung, beflügelt von einer Medien- und Werbewelle, die Jungen typisierte. Sprachhilfen für Jungen im Pons-Verlag, spezielle Mode für Jungen (und Mädchen), traditionelle Berufsvorbilder...die Reproduktion klassischer Jungen-/Männerbilder feierte ihre Wiedergeburt.

### Jungenarbeit 3.0

In den jüngeren Jahren der Jungenarbeit 3.0 hat die Genderforschung viel dazu beigetragen, diese Typisierungen aufzubrechen: Ein Beispiel bot der Referent mit der Debatte um die ehemalige 800-Meter-Weltmeisterin Caster Semenya, aus Südafrika, die bei der Leichtathletik-WM 2009 in Berlin Gold gewann und der vorgeworfen worden war, als Mann den Frauentitel gewonnen zu haben. In der Folge wurde gefordert, ihr die Medaille abzuerkennen. 6 Monate dauerte es, bis in Tests nachgewiesen worden war, dass Semenya biologische Merkmale eines Mannes und sowie einer Frau aufwies. Als intersexuelle Person durfte sie Titel und Medaille behalten. Dies ist nur ein Beispiel für unser heutiges Wissen um die Komplexität des biologischen Geschlechts bzw. die Vielfalt von biologischem Geschlecht. Der Referent verwies weiterhin auf die Webseite einer Elterninitiative von Trans\*Kindern, [TRAKINE](#), Kinder die im „falschen“ Geschlecht geboren worden sind. Diese sind, wie wir heute wissen, keine Einzelschicksale, sondern Tausende von Menschen. Heute sprechen wir nicht mehr von Männlichkeit im Singular, sondern von Männlichkeiten, was Heterogenität und neben Gender die Einbeziehung weitere Kategorien (Ethnizität, Soziale Schicht, kultureller und religiöser Hintergrund, Alter, Behinderungen....) betrifft.

Bei aller Notwendigkeit zur Differenzierung entsteht mitunter durch die Anwendung von Kategorien und äußeren Merkmalen Chancenungleichheit. Drogand-Strud verwies auf eine [Studie der Uni Oldenburg](#), die nachwies, dass Ungleichheiten von Bildungschancen schon mit dem Eintrag des Vornamens eines Kindes ins Standesamtsregister beginnen können. In einem Fragebogen fand sich der Kommentar „Kevin ist kein Name, sondern eine Diagnose!“.

### Reflexive Haltung und Partizipation

Vor dem skizzierten Hintergrund plädierte der Referent in seinem Vortrag dafür, Jungen individuell zu betrachten, ihre Signale neu zu hören und zu deuten, um verstehen zu können, was hinter diesen steckt (*vgl. auch Kasten*). Mitunter ist dass, was bei Jungen als störend wahrgenommen wird ein Schutzmechanismus und durchaus gesundes Verhalten, das Phänomene einer komplexeren und problematischen Gesellschaft spiegelt. „Nicht die Jungen, sondern unsere gesellschaftlichen Verhältnisse sind problematisch“, so ein Statement des Referenten. Drogand-Strud sieht Jungen als Experten ihrer eigenen Entwicklung. Daraus ergeben sich neue pädagogische Handlungsansätze, wenn die Lebensrealitäten von Jungen einbezogen werden. Dies wäre auch eine Art

**REFLEXIVE BEGLEITUNG ALS PÄDAGOGISCHES POSTULAT:** Für die heutige geschlechter-bewusste pädagogische Arbeit mit Jungen brauchen wir weniger ein neues Methodenset oder eindeutige Geschlechterbilder, als vielmehr eine reflexive Begleitung, die allen Kindern eine selbstbestimmte Entwicklung ermöglicht. Nicht der/die Pädagog\*in entscheidet über die Entwicklung eines Jungen, er selbst entscheidet. Dafür müssen Pädagog\*innen Jungen in einer komplexer werdenden Welt fit machen. Mit traditionellen Erziehungsstilen wird dieser Anspruch nicht einzulösen sein. Dazu gehört eine partizipative Haltung, die Jungen etwas zutraut und ein neuer Blick, der offensichtlich problematisches Handeln von Jungen dekodiert. Störungen von Jungen werden oft als schwierig eingeschätzt und Jungen zugeschrieben. Sie werden dann zu problematischen Jungen, nicht zu Kindern, die Probleme haben und daher Probleme machen.

Inklusionsansatz, der Erfahrungen wie Ausgrenzung, Normendruck, Sexismus erkennt und bearbeitet.

Der Referent warb um Verständnis dafür, dass Jungen, in einer von Anpassungs- und Leistungsdruck geprägten Gesellschaft mit immer noch festen Geschlechterbildern nicht einfach wählen können, wie sie sein wollen. Sie stehen unter dem Druck, klassische Männlichkeitsanforderungen und Geschlechterzuschreibungen zu reproduzieren, wenn sie nicht Ausschluss und Abwertung riskieren wollen. Dazu gehören die klassischen Bilder von sportlichen, körperbetonten, leistungs- und durchsetzungsfähigen und besonders heterosexuellen Jungen.

Wenn Pädagog\*innen die reale komplexe Lebenswirklichkeit von Jungen kennen und anerkennen, können sie Jungen ins Leben begleiten. Allein mit einem gut gefüllten Methodenkoffer ist dieser Anspruch nicht zu leisten. Eine geschlechterbewusste Haltung, die nicht an den Defiziten, sondern den Ressourcen von Jungen ansetzt und bereit ist, sich selbst in der Begleitung von Jungen zu verändern, wäre dazu wesentlich.